

Erwachen »spiritueller« Bedürfnisse (auch in individueller Verteilung – Zeitalter der »Empfindsamkeit«!); Beginn einer gewissen Mobilität, die parochiale Bindungen relativierte; ein neuer Schub irenischen (»ökumenischen«) Denkens; Reformdruck bzgl. der Formen kirchlichen Lebens; (zu ergänzen:) ein theologisch innovierter Selbstbegriff des Christlichen unter dem Stichwort »Offenbarung« u.a.m. Einer sei seiner wiedergekehrten Aktualität halber besonders genannt: der notvolle Priestermangel nach der Napoleonischen Epoche, namentlich in Südwestdeutschland, der nach »Ersatzformen« für den agendarischen Gottesdienst der Kirche geradezu schrie: Hausgottesdienste, gemeinschaftliche Schriftlesung usw. (S. 415f.). Was man damals dann der befürchteten (und teilweise bestätigten) separatistischen Tendenzen halber schon ab 1819 strikt unterband, wird von kirchlicher Obrigkeit und Seelsorgeämtern heute wieder als heilende Kur und mit großem Nachdruck empfohlen.

*Abraham Peter Kustermann*

BERNHARD STEINHAUF: Die Wahrheit der Geschichte. Zum Status katholischer Kirchengeschichtsschreibung am Vorabend des Modernismus (Bamberger theologische Studien, Bd. 8). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1999. 456 S. Kart.

Über das Verhältnis von Kirchen- und Profangeschichte wurde in den vergangenen Jahrzehnten heftig und kontrovers diskutiert. Es geht dabei letztlich um die Frage nach der Leitdisziplin, an der sich Kirchengeschichte auszurichten hat. Ist es die Theologie oder die Geschichte? Wie voraussetzungslos kann Kirchengeschichte betrieben werden? In seiner Bamberger Habilitationsschrift geht Bernhard Steinhauß solchen wissenschaftstheoretischen Fragen nach. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überlagerten sich zwei Konfliktlinien, denen sich katholische Kirchengeschichtsschreibung gegenüber sah: Das war einerseits der konfessionelle Aspekt (katholisch-protestantisch), andererseits die Herausforderung durch den Historismus. In diesem Konfliktfeld ging es nicht nur einseitig um Abgrenzung, sondern auch um eine Rezeption der wissenschaftlichen Methoden der Allgemeinen Geschichtswissenschaft und ihre Einordnung in Konzepte der systematischen Theologie, die mit der verordneten Dominanz des Neo-Thomismus zusammenhängen.

Steinhauß beginnt nach den Einleitungskapiteln, in denen – manchmal etwas langatmig und stellenweise undurchschaubar (eine Gliederung in kleinere und überschaubarere Abschnitte hätte der Lesbarkeit einen kaum zu überschätzenden Dienst erwiesen) – Forschungsstand, Ziel, Fragestellung und Methode der Arbeit dargelegt werden (S. 1–33), mit den Voraussetzungen des Streits um die Kirchengeschichtsschreibung (S. 34–45). Charakteristisch für katholische Kirchengeschichte war die aus der konfessionellen Polemik erwachsene Quellenorientierung und die apologetische Ausrichtung. In diesem Sinn bekam Geschichte in der Romantik neu die Bedeutung, »magistra vitae« zu sein, und übernahm so die »Funktion einer theologischen Hilfswissenschaft« (S. 39). Doch gerade im 19. Jahrhundert wurden durch die politischen Umbrüche viele Fragen an die Plausibilität der eigenen Geschichtsüberzeugungen gestellt. Diese »Schwierigkeit mit der Geschichte« (S. 46–75) ging über Methodenfragen hinaus und betraf das »Geschichtsdnken« an sich, nämlich die »Erfahrung, daß sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend eine Kluft zwischen dem normativen Anspruch der theologischen Lehre auf der einen und der Faktizität der realen politischen Situation auf der anderen Seite verbreitert hatte« (S. 74). Die Charakteristika »traditioneller« katholischer Kirchengeschichtsschreibung in der Mitte des 19. Jahrhunderts (S. 76–104) sieht Steinhauß in dem fast vollständigen Ausfall methodischer Reflexion und der Tatsache, daß sie sich »vornehmlich an den engeren Adressatenkreis der theologischen Fachwissenschaft wenden« (S. 77).

Im Hauptteil seiner Arbeit stellt Steinhauß das Programm Leos XIII. zur Erneuerung der theologischen Kirchengeschichtsschreibung dar (S. 105–220). Leo XIII. (1878–1903), dessen Ansatz eine »konstruktiv apologetische Ekklesiologie« (S. 105) war, setzte sich durch seine Enzykliken und die dadurch gegebenen Weichenstellungen theologischer und kirchenpolitischer Dignität für die Einheit der Kirche unter einem unfehlbaren höchsten Lehramt und ihren Charakter als »societas perfecta« ein. Für die Kirchengeschichtsschreibung entwickelte er dieses Programm in dem Schreiben »Saepenumero considerantes« vom 18. August 1883. Von den Zeitgenossen eher verstanden als Ankündigung der Gründung einer Akademie für Geschichte, sieht Steinhauß darin bereits die Darlegung der inhaltlichen Zielsetzung einer dezidiert katholischen Kirchengeschichts-

schreibung. Mit Hilfe der Geschichtsschreibung, also zunächst der Erhebung und philologischen Aufarbeitung der Quellen, sollte eine Geschichtstheologie bewiesen werden. In Konfliktfällen weist der Papst »der dogmatischen Wahrheit im Sinne der höheren und sichereren Wahrheit die Rolle einer Schiedsrichterin zur Entscheidung des Konfliktes zu« (S. 345). Die Resonanz des Schreibens in der kirchlichen Öffentlichkeit war gering. Eine Folge des Schreibens war aber die Einsetzung einer Kardinalskommission für die historischen Studien. Sie forderte in ihrer ersten Arbeitsphase (1883–1884) eine Verstärkung der quelleditorischen Tätigkeiten. Für ein zu erstellendes Handbuch der Kirchengeschichte wurden sogar erste Namen benannt. Es kam allerdings zu keinen konkreten Ernennungen und Arbeitsaufträgen. In einer zweiten Phase (1884–1890), in der die Kommission unter der Leitung des Papstbruders Kardinal Giuseppe Pecci stand, trat der Antagonismus zu den politischen Gegnern des Papsttums in Italien in den Hintergrund. Nun wurden die Protestanten als theologische Gegner in den Blick genommen, verbunden mit Vorwürfen, ihnen werde zu großzügig Zugang zu den Vatikanischen Archiven gewährt. Die dritte Phase (1890–1894) führte bereits in die Anfänge des Modernismus-Streits. Ihr Ergebnis war, »daß der Dialog mit der »außerkirchlichen« Geschichtsschreibung abzureißen begann und die Kirchengeschichtsschreibung sich mittel- und längerfristig als »kirchliche« Geschichtsschreibung von der »Allgemeinen Geschichtswissenschaft« löste« (S. 205).

Wie sich das leonische Kirchengeschichtsprogramm in den zeitgenössischen Neuansätzen niederschlug, behandelt Steinhilber in einem abschließenden Kapitel (S. 221–335). Ausführlich präsentiert er Konzeptionen katholischer Kirchengeschichtsschreibung und teilt sie ein in solche spezifisch theologischer Prägung und solche spezifisch historischer Ausrichtung. Unter erstere rechnet er etwa Aloisio Galimberti, M. Höhler, Joseph Hergenröther, Joseph Nirschl und Alfred Feder. Unter die »Historiker« zählt Steinhilber Carl De Smedt, Franz Xaver Funk, Franz Xaver Kraus, Heinrich Schrörs und Alois Knöpfler. Ihren vorläufigen Endpunkt fanden diese konzeptionellen Auseinandersetzungen um »absolute« oder »relative« Wahrheit in der Modernismus-Krise. Drei Lösungsversuche wurden im Verlauf des Streits angegangen: Zensurmaßnahmen gegen andersdenkende Kirchenhistoriker, Organisation einer spezifisch katholischen Kirchengeschichtsschreibung durch Intensivierung der Editionstätigkeit konfessionell gebundener Forscher, Institutionalisierung der Kirchengeschichte im Rahmen einer universitär verankerten Theologie.

Steinhilber läßt offen, wie das wissenschaftstheoretische Selbstverständnis der Kirchengeschichte heute konsensfähig sein kann. Neben der Frage nach einem dezidiert theologischen Charakter der Kirchengeschichte müssen die Voraussetzungen neu bedacht werden. Seit die katholische Kirche sich im Zweiten Vatikanischen Konzil auf den Boden einer pluralistischen Gesellschaft gestellt hat und den exklusiven Wahrheitsanspruch aufgegeben hat, kann auch die Frage nach der »Wahrheit der Geschichte« nur im Dialog mit der Allgemeinen Geschichtswissenschaft angegangen werden. Daß dieser Dialog sehr wohl bereits im Gang ist, zeigt ein Blick in die Forschungslandschaft: Kirchengeschichtliche Themen und Fragestellungen sind auch in der Allgemeinen Geschichte nicht mehr tabu. Das gilt für das Mittelalter ebenso wie für die Frühe Neuzeit und die Katholizismusforschung der Zeitgeschichte. Die Art und Weise ihrer Erarbeitung befruchtet sowohl die Allgemeine Geschichtswissenschaft wie die Kirchengeschichtsschreibung. Das läßt für die Zukunft hoffen.

*Joachim Schmiedl*

NORBERT WOLFF: Peter Alois Gratz (1769–1849). Ein Theologe zwischen »falscher Aufklärung« und »Obscurantismus« (Trierer Theologische Studien, Bd. 61). Trier: Paulinus 1998. LIII, 483 S. Kart. DM 98,-.

Wiewohl in der Ellwanger/Tübinger Gründergeneration ein führender Kopf, war Peter Alois Gratz nie das Glück beschieden, zu den »Säulen« der sog. Katholischen Tübinger Schule gezählt zu werden. Deshalb blieb die Gesamtgestalt seines Lebens und Werks von deren Ruhmrednern lange unbeachtet. Erst die Forschungen von *Richard Dertsch* und *Rudolf Reinhardt* schlugen in den 70er Jahren Schneisen in diese Richtung. Mit der vorliegenden Arbeit ist eine hervorragend gelungene Monographie über Gratz anzuzeigen, die im WS 1997/98 von der Theol. Fakultät Trier (dem Lebensort Gratz' von Oktober 1828 bis Sommer 1839) als Dissertation angenommen wurde. Sie zeichnet alle Stationen seines Wirkens und sein wechselvolles persönliches Schicksal (ab 1819